



## Wir sind gefordert, Lösungen zu finden

Alt-Ständerat Joachim Eder ist klar und bestimmt, wenn er über die drängenden Probleme zur Finanzierung der Palliative Care spricht. Lesen Sie mehr über seine Laufbahn und was bei ihm die Hutschnur zum Platzen bringt.

ab Seite 12

### Zuweiser

Luzerner  
Kantonsspital

Seite 4

### Portrait

Esther Ammann:  
Zwischen Anfängen  
und Abschieden das  
Glück pflücken

Seite 18

### Interview

Marlen Schärer: Mit  
Herz, Humor und  
Sachverstand enga-  
giert

Seite 24

### Spiritual Care

Monika Ulmann  
über das Sterben:  
Eine Reise in das Ge-  
heimnis des Lebens  
und seinem Ende

Seite 30

## Inhalt

3	Editorial
4	Zuweiser
	Luzerner Kantonsspital und Hospiz
8	Aus dem Stiftungsrat
	Stiftungsratspräsident Karl Huwyler im Gespräch
12	Mutmacher
	Joachim Eder: Die Politik muss jetzt handeln
17	Katzengeschichten
	Jimini's Hospiz-Alltag
18	Portrait
	Esther Ammann: Zwischen Anfängen und Abschieden das Glück pflücken
23	Die besondere Spende
	Zwei junge Frauen engagieren sich für das Hospiz
24	Interview
	Marlen Schärer: Mit Herz, Humor und Sachverstand engagiert
29	Buchtipps
	Patricia Mennen: Abschied, Tod und Trauer
30	Spiritual Care
	Monika Ulmann über das Sterben: Eine Reise in das Geheimnis des Lebens und seinem Ende
35	Veranstaltungen
36	Aus dem Hospiz
	Buchvernissage im Hospiz
38	Spenden



«...  
man muß was tun  
muß man was tun  
tun muß man was  
...»  
— Franz Mon, Poetische Texte 1951 – 1970

### Impressum

Ausgabe: Juli 2024

Herausgeber: Stiftung Hospiz Zentralschweiz, Gasshofstrasse 18, 6014 Luzern

Text, Redaktion: wortsprudel.ch, Luzern

Layout / Grafik: concept media, Luzern | Fotos: Delussu Fotografie, Luzern

Druck: Druckerei Ebikon AG, Ebikon | Auflage: 7700 Exemplare

Beiträge und Inserate: Bitte per E-Mail an [medien@hospiz.ch](mailto:medien@hospiz.ch).

Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen.

Anmerkung: In unseren Beiträgen verzichten wir bewusst darauf, jeweils die weibliche und die männliche Form zu verwenden. Dies, damit die Texte leicht lesbar bleiben.



Magazin der Stiftung Hospiz Zentralschweiz

# MUT

Editorial

## Liebe Leserin, lieber Leser

Sie halten eine neue Ausgabe des Magazins MUT in den Händen und lesen das Editorial. Lesen Sie es wirklich? Ist es nicht vielmehr so, dass Jiminis Hospizalltag lockender ist? Blättern Sie nicht lieber durch die Seiten und halten bei einem Bild inne, das Sie anspricht?

Bisher gab unser Editorial eine kleine Zusammenfassung dessen wieder, was Sie im Heft erwartet. Das mag angenehm sein, ist aber in selbem Masse auch langweilig. Kurz: Es braucht eine neue Form des Editorials! Eine, die Sie lesen und Sie anspricht. Ich habe recherchiert, was andere unter einem Editorial verstehen: «Das Editorial gibt meist dezidiert die Meinung der oder des Herausgebers und/oder der Chefredaktion wieder.» Wohlan denn!

Noch immer ist es so, dass die Schweizer Hospize auf Spenden angewiesen sind. Es gibt jedoch immer mehr Kantone (zum Beispiel Kanton Wallis), die einsehen, dass die stationäre spezialisierte Palliative Care (= Hospiz) ein wichtiges Glied in der Gesundheitsversorgung ist. Hospize helfen, die Betreuung schwerkranker Menschen zu verbessern und dabei erst noch Kosten zu sparen. Die Begleitung im Hospiz kostet weniger als die Hälfte dessen,



was der Kanton für das Spital zahlen müsste. Und die Patienten, die im Hospiz sind, sind so komplex erkrankt, dass sie ohne Hospiz im Spital liegen würden!

Wir sind in Kontakt mit den Versorgungskantonen des Hospizes Zentralschweiz: Luzern, Zug, Obwalden, Nidwalden und Uri. Es wäre gut und wichtig, wenn eine kantonale Beteiligung aller zustande käme und unsere Patienten keinen Privatkostenanteil mehr zu tragen hätten. Können unsere Patienten diesen Privatkostenanteil nachweislich nicht bezahlen, übernimmt unsere Stiftung auch diese Kosten. Das heisst: Wir brauchen noch mehr Spenden. Hier also die dezidierte Meinung der Herausgeberin vom MUT: Es braucht MUTige

Schritte für eine Finanzierung des Hospizes, damit die Mitarbeitenden dieser Institution auch in Zukunft ihren Teil zu der Versorgung beitragen und Patienten sowie Angehörige in Ruhe, mit viel Erfahrung und grosser Zugewandtheit begleiten können.

Helfen Sie mit! Äussern auch Sie sich dezidiert zur Finanzierung des Hospizes, damit wir gehört werden.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen klärenden Sommer.

Herzlich,  
Sibylle Jean-Petit-Matile

Luzerner Kantonsspital und Hospiz

# Gemeinsam für ein würdevolles Lebensende

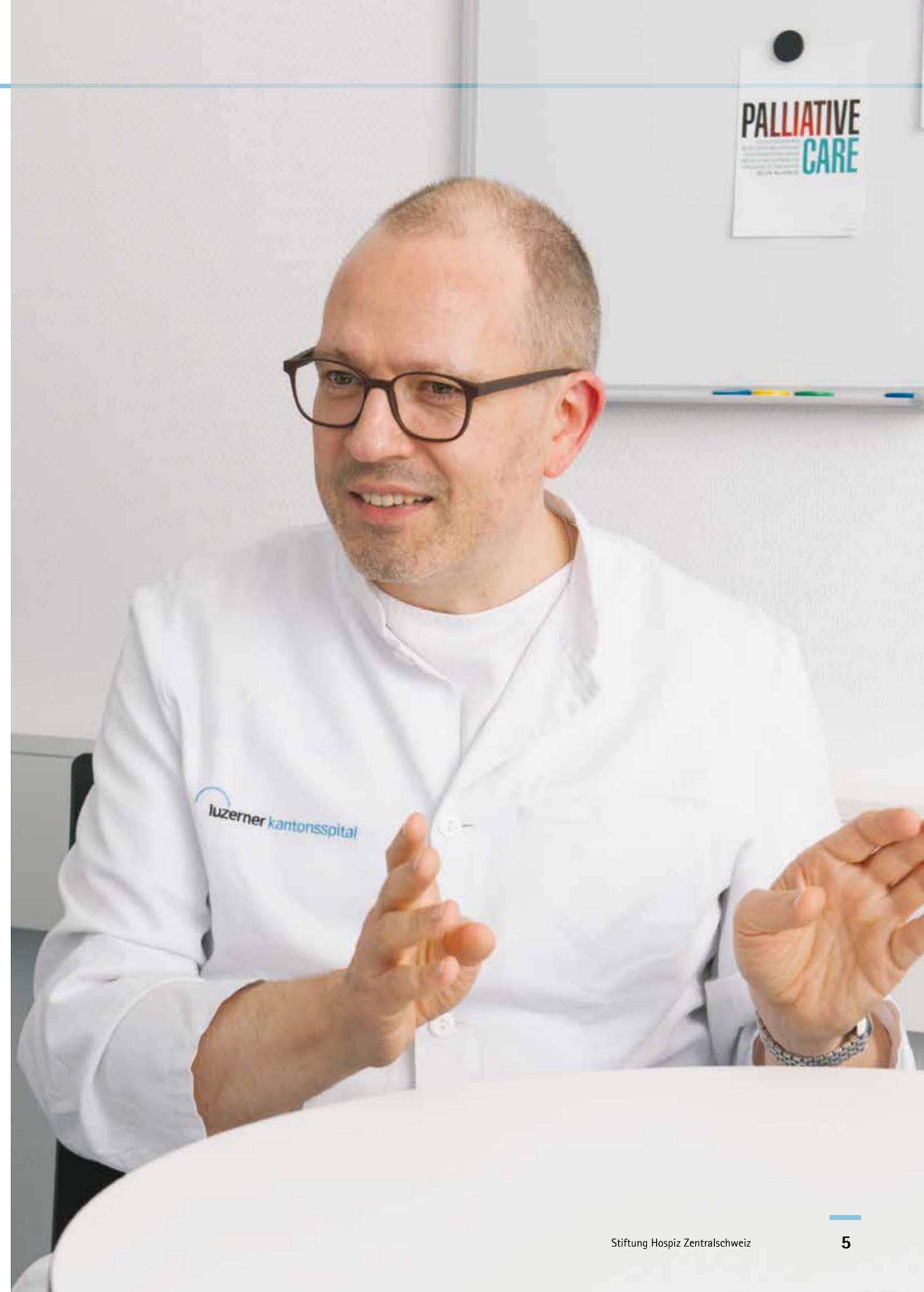
Der Onkologe und Palliativmediziner Beat Müller vom Luzerner Kantonsspital spricht über die Zusammenarbeit zwischen Spital und Hospiz sowie über die Bedeutung einer nahtlosen Betreuung für Patienten am Lebensende. Er beleuchtet den Gewinn, den Hospize für das Netzwerk der Palliativpflege bedeuten. Ausserdem thematisieren wir im Gespräch die wesentlichen Unterschiede zwischen der Betreuung in einer Palliativabteilung im Spital und der Versorgung in einem Hospiz.

**Yvonne Ineichen:** Beat Müller, Sie sind Onkologe, Palliativmediziner und Co-Chefarzt am Luzerner Kantonsspital. Was sind die wesentlichen Unterschiede zwischen der Betreuung in einer Palliativabteilung im Spital und der Versorgung in einem Hospiz aus Ihrer Sicht?

Beat Müller: Wir übernehmen oft Patienten in einer sehr ausgeprägten Symptomkrise. Das bedeutet: Der Patient ist instabil. Das zieht Kreise: Die Angehörigen sind überlastet, die Betreuung kann daheim nicht mehr geleistet werden, weder von den Angehörigen noch von den involvierten Fachpersonen. Wir nehmen die Patienten auf, klären Symptome ab und evaluieren, wie wir stabilisieren und unterstützen können. Im zweiten

*«Wir prüfen ob eine Rückkehr nach Hause möglich ist oder das Hospiz eine bessere Lösung wäre.»*

Schritt folgt dann die Überprüfung, ob eine Rückkehr nach Hause in einem stabilisierten Zustand, mit vereinten Kräften möglich ist oder ob es eine Anschlusslösung in einer Langzeiteinrichtung braucht. Das wäre dann etwa ein Hospiz oder ein wohnortnahes Pflegezentrum.



## Wie definieren Sie die Rolle eines Hospizes in der kontinuierlichen Versorgung von Krebspatienten?

Die Rolle ist bedeutungsvoll, weil sehr viele an Krebs erkrankte Menschen am Lebensende ausgesprochen spezifische Bedürfnisse haben. Insbesondere sind die Symptome im Sterbeprozess herausfordernd. Diese sind zwar behandelbar, aber es braucht einen geschützten Raum, Zeit und spezifische Kenntnisse

«... dazu braucht es einen geschützten Raum, Zeit und spezifische Kenntnisse. Das ist in einem Hospiz gewährleistet.»

dazu. Das ist in einem Hospiz gewährleistet. In wohnlicher Atmosphäre erfolgt rund um die Uhr eine fachkompetente Begleitung. Das wünschen sich viele Patienten für das Lebensende. Die meisten Menschen möchten allerdings weder in einem Pflegezentrum noch im Spital sterben, sondern zu Hause. Das Hospiz bietet diesbezüglich aber eine gute Alternative an. Die Verstärkung des Netzwerks durch das Hospiz stellt in diesem Sinne eine Bereicherung dar. Weil die Palliativversorgung in der häuslichen Umgebung sehr aufwändig ist,

besteht die Gefahr, dass Angehörige mit den vielen Aufgaben (teils auch medizinische) erschöpfen. Palliativmedizinische Institutionen ermöglichen den Angehörigen, ihre ursprüngliche Rolle und Aufgaben besser zu wahren.

## Welche Bedeutung messen Sie der Anschlusslösung, dieser Nahtstelle Hospiz Zentralschweiz, nach der Spitalbehandlung bei?

Für uns sind diese multiprofessionellen Anschlusslösungen absolut zentral. Hätten wir diese nicht zur Verfügung, müssten Patienten länger im Spital bleiben, was nicht im Interesse der Betroffenen ist. Wir realisieren im Arbeitsalltag schnell, wenn es bei den Anschlusslösungen Engpässe gibt. Die Hospitalisierungszeiten verlängern sich automatisch. Würden wir Patienten in eine ungeeignete Anschlusslösung entlassen, könnte es zur erneuten Spitaleinweisung kommen. Das ist für alle Beteiligten mit Stress verbunden

## Sie überweisen Patienten an das Hospiz. Wie gestaltet sich für Sie die Zusammenarbeit mit dem Hospiz in der Praxis?

Das hat sich rasch hervorragend eingespielt. Eine unkomplizierte Zusammenarbeit ist uns wichtig. Wir kennen die Ansprechpersonen und Aufnahmekriterien. Dazu dient der regelmässige Austausch im Rahmen des Qualitätszirkels. Man kann gewünschte Anpassungen anbringen und besprechen. Der regelmässige Austausch ist durch die Haltung «Miteinander und Füreinander Sorge tragen» geprägt.

## Was sind die ausschlaggebenden Gründe für Sie, einen Patienten

## für die Hospizversorgung zu empfehlen, und wie treffen Sie diese Entscheidung?

Der Patientenwunsch steht an erster Stelle, doch vielfach sind medizinische Gründe ebenso wichtig: Die Entwicklung der Symptome ist dynamisch, die Symptomlinderung ausgesprochen aufwendig. Das kann bedeuten, dass man jederzeit die Verabreichungsart von Medikamenten anpassen muss (z. B. bei

«Der Patientenwunsch steht an erster Stelle, doch vielfach sind medizinische Gründe ebenso wichtig.»

Erstickungsanfällen oder Blutungen). Vor diesen sogenannten Palliativ-Notfallsituationen haben Patienten und Angehörige verständlicherweise grossen Respekt. Da sind ein geschütztes Setting und die Begleitung von Fachpersonen von zentraler Bedeutung.

## Wie erleben Ihre Patienten und deren Angehörige den Übergang vom Spital zum Hospiz?

Unterschiedlich. Da gibt es einerseits Menschen – Patienten und Angehörige – die optimal vorbereitet und bereits seit längerem in palliativer Beratung sind. Sie haben sich mit dem Thema auseinandergesetzt und treten den Wechsel



entspannter an. Andererseits gibt es die stark Hadernden, die sich mit der Entwicklung der Krankheit, der zunehmenden Pflegebedürftigkeit und letztlich mit dem nahenden Tod nicht so leicht abfinden können.

## Welche Rolle spielen Sie als Arzt in diesem Prozess?

Ich bin ein Puzzlestück im gesamten Team. Natürlich sind wir für Patienten als Arzt sehr zentral, häufig bedingt durch die zahlreichen intensiven Beratungsgespräche, in denen Entscheidungen reifen und gefällt werden. Da sind wir in emotional sehr intensiven Momenten an ihrer Seite. Dadurch bemessen sie uns häufig eine wichtige Rolle. Wobei ich immer die Bedeutung des Teams unterstreiche: Die Pflege, die Psychologen, die Seelsorgenden und das ganze übrige Team sind wichtig.

«Wenn sich Patienten sicher und gut betreut fühlen, können sie ihr Schicksal besser erdulden.»

## Inwiefern trägt die Zusammenarbeit mit dem Hospiz dazu bei, die Lebensqualität Ihrer Patienten in ihrer letzten Lebensphase zu verbessern?

Wir verlegen Menschen in einer sehr schwierigen Lebenssituation, mit fortschreitender Erkrankung und belastenden Symptomen ins Hospiz. Zu wissen, dass sie im Hospiz fachkompetente, empa-

thische Betreuung rund um die Uhr erhalten, ist für uns ganz entscheidend. Durch diese Betreuung wird die Lebensqualität eindeutig verbessert. Wenn sich Patienten sicher und gut betreut fühlen, können sie ihr Schicksal besser erdulden

## Ein letztes Wort von Ihrer Seite?

Es ist wichtig, dass Gesellschaft und Politik den Mehrwert und die Bedeutung der Palliativ Care anerkennen und unterstützen. Öffentlichkeitsarbeit, Aus- und Weiterbildung von Fachkräften und eine nachhaltige Finanzierung dienen dazu, dass allen Mitmenschen eine palliativmedizinische Betreuung ermöglicht wird.



Stiftungsratspräsident Karl Huwyler im Gespräch

# Vision und Verantwortung im Hospiz

Seit 2016 ist Karl Huwyler für die Belange des Hospizes aktiv. Als Beirat setzte er sich dafür ein, die finanzielle Unterstützung der Landeskirchen für das Hospiz zu gewinnen. Im Jahr 2020 trat er in die Stiftung ein und übernahm Ende 2023 deren Präsidium. In seiner Funktion strebt er keine grossen Veränderungen an, sondern will das Funktionierende wahren und die Anpassung an gesellschaftliche Entwicklungen im Auge behalten.

**Yvonne Ineichen: Was war und ist Ihre Motivation, das Präsidium zu übernehmen?**

Karl Huwyler: Es gibt Aufgaben, die man sucht. Von anderen Aufgaben aber wird man gefunden. Das Amt des Präsidenten gehört zur zweiten Kategorie. Schon seit 2016 engagierte ich mich im Beirat des Hospizes mit dem Hauptziel, die Landeskirchen der Zentralschweiz für ein finanzielles Engagement beim Hospiz zu überzeugen. Es hat funktioniert. Seelsorge und Spiritual Care werden durch die Kirchen finanziert und man kann sich das Hospiz ohne diese Elemente kaum mehr vorstellen. Nach meinem Eintritt in den Stiftungsrat gegen Ende 2020 blieben zwar die Finanzierung und die Beziehungspflege zu Geldgebern wichtig – aber auch die anderen Funktionen eines Stiftungsrates traten in den Vordergrund. Dazu gehört die nicht delegierbare Verantwortung der

rechtlichen und moralischen Führung der gesamten Tätigkeiten einer Stiftung im Rahmen des Stiftungszweckes. Diese Aufgaben nimmt der Stiftungsrat als Team wahr und die Übernahme des

---

*«Es gibt Aufgaben, die man sucht. Von anderen Aufgaben aber wird man gefunden.»*

---

Präsidentenamtes war nur ein kleiner Schritt – getragen durch den gesamten Stiftungsrat.

### Können Sie uns Ihre Vision für die Stiftung und das Haus in wenigen Sätzen erläutern?

Eine Vision ändert sich mit dem Amtsantritt eines neuen Präsidenten nicht – wenn die Visionen und deren Umsetzung sinnvoll und realisierbar sind. Das Hospiz Zentralschweiz ist ein Ort der spezialisierten Palliative Care. Bei uns findet jeder Mensch, der unheilbar

*«Die Zeit im Hospiz ist dem Leben gewidmet und nicht dem Tod.»*

krank ist, einen Ort, an dem er und seine Angehörigen ein würdevolles Leben in seiner letzten Lebenszeit verbringen kann, mit allen Begleiterscheinungen seiner Krankheit. Wichtig ist die Betonung auf «jeder Mensch» und «Leben». Die Herkunft oder die finanziellen Verhältnisse dürfen keine Rolle spielen. Und ganz wichtig – die Zeit im Hospiz ist dem Leben gewidmet, nicht primär Tod – auch wenn wir alle nicht darum herumkommen. Es freut mich sehr, wenn wir daran nichts ändern müssen.

### Gibt es ganz konkrete Ziele, die Sie sich für die ersten 100 Tage deiner Amtszeit gesetzt haben?

Die Erfahrung von 100 Tagen

Amtszeit mag bei einer Führungsperson eines börsenkotierten Unternehmens oder in der Politik wichtig sein. Ich habe mir für die ersten 100 Tage keine spezifischen Ziele gesetzt. Viel wichtiger sind mir mittel- und längerfristige Ziele: Wie stellen wir sicher, dass wir den Betrieb des Hospizes auch in schwierigen Situationen aufrechterhalten können, ohne unseren Visionen untreu zu werden? Dazu gehört – neben der nötigen Professionalität auf allen Stufen und Funktionen – das gelebte Teamwork. Als Präsident des Stiftungsrates ist mir daher eine optimale Zusammensetzung des Stiftungsrates ein Hauptanliegen. Ich glaube, die aktuelle Konstellation nach dem Eintritt von Marlen Schärer erfüllt alle meine Wünsche.

### Welche Herausforderungen sehen Sie für das Hospiz?

Seit dem ersten Betriebstag durften unsere Patientinnen und Patienten zusammen mit den Angehörigen ein

*«Die Professionalität aller war und ist DIE Visitenkarte des Hospizes nach aussen.»*

wunderbares Hospiz erleben. Die Professionalität aller Mitarbeitenden war und ist unglaublich und DIE Visitenkarte des

*«Vielleicht wird in naher Zukunft von der Politik wahrgenommen, welche Chancen die Hospize zur Senkung der Gesundheitskosten bieten können.»*

Hospizes nach aussen. Da das Hospiz aber im komplexen Umfeld des Gesundheitswesens eingebettet ist, müssen die administrativen Abläufe mit effizienten Strukturen bewältigt werden. Daran müssen wir noch etwas arbeiten. Mit der Anstellung von Corinne Bucher als kaufmännische Leiterin haben wir einen wichtigen Schritt in diese Richtung getan. Auch wenn in der Wirtschaft Outsourcing als heilbringende Lösung angepriesen wird – im Hospiz funktioniert das nicht. Um eine multiprofessionelle Lösung anbieten zu können, müssen alle im Tagesgeschäft integriert werden.

Eine grosse Herausforderung wird weiterhin das Fundraising sein. Denn heute und morgen wird das Hospiz strukturell defizitär bleiben. Aber vielleicht wird in naher Zukunft von der Politik wahrgenommen, welche Chancen die Hospize zur Senkung der Gesundheitskosten bieten können.



Stiftungsrat und Geschäftsleitung der Stiftung v.l.n.r.: Karl Huwylar, Dr. Sibylle Jean-Petit-Matile, Markus Kaufmann, Marlen Schärer, Corinne Bucher und Herbert Gasser

### Wird es grosse Veränderungen geben, die das Leben der Menschen im Haus beeinflusst?

Was mich als neuen Präsidenten betrifft – keine. Auf Englisch gibt es dazu eine klare Aussage: «don't fix what ain't broken» – oder auf gut deutsch: «Wenn etwas nicht kaputt ist, repariere es nicht».

Aber auch das Hospiz kann sich der Entwicklung des sozialen Umfeldes nicht entziehen. Nur ein paar, nicht abschliessende, Stichworte dazu: Vereinsamung, Kostenentwicklungen, Fachkräftemangel, Lebenserwartung, Entwicklung bei Alters- und Pflegeheimen. Dies könnte auch Änderungen im Hospiz mit sich

bringen, die von den Menschen im Haus gespürt werden.

### Wie sieht für Sie eine erfolgreiche Zusammenarbeit innerhalb der Stiftung und mit externen Partnern aus?

Das A und O eines erfolgreichen Unternehmens – auch das Hospiz Zentralschweiz ist ein Unternehmen – ist eine erfolgreiche Zusammenarbeit der gesamten Mannschaft. Oder anders gesagt: Wir dürfen Herausforderungen konstruktiv und manchmal pragmatisch oder kreativ lösen. Eine offene, zielgerichtete Arbeit innerhalb des Stiftungsrates und der Geschäftsleitung ist dazu

ein Muss. Externe Partner spielen dabei eine wichtige Rolle. Nicht alle Kompetenzen sind innerhalb der Organisation permanent abrufbar. Aber die Hauptverantwortung liegt immer bei der Stiftung, beziehungsweise beim Stiftungsrat.

### Wie ist es möglich, den langfristigen Erfolg der Stiftung zu sichern?

Mit viel Herzblut, Fachwissen und Loyalität zum Hospiz seine Aufgaben wahrnehmen – und sich selbst nicht in den Mittelpunkt stellen.



Joachim Eder

# Die Politik muss jetzt handeln

*Die Stimme von Joachim Eder, dem erfahrenen Politiker mit 37 Jahren im Amt, ist klar und bestimmt, wenn er über die drängenden Probleme im Gesundheitswesen spricht. Trotz jahrelanger Diskussionen und zahlreicher Studien zur Finanzierung der Palliative Care bleibt der Fortschritt aus. In unserem Interview blicken wir auf seine lange politische Laufbahn zurück. Und darauf, was bei ihm die Hutschnur zum Platzen bringt.*

**Yvonne Ineichen: Herr Eder, wenn ich richtig informiert bin, waren Sie insgesamt 37 Jahre in politischen Ämtern tätig. Sind Sie amtsmüde geworden, dass Sie 2019 als Ständerat zurückgetreten sind?**

Joachim Eder: Auf keinen Fall bin ich amtsmüde geworden. Die Entscheidung, mich zurückzuziehen, habe ich nach reifer Überlegung und mit dem Wissen, dass ich 68 Jahre alt war, getroffen. Es war mir ein Anliegen, kein Sesselkleber zu sein. Ich hatte das Privileg, als Kantonsrat, Regierungsrat, Landamman und Ständerat zu dienen und habe diese Zeit als äusserst bereichernd empfunden. Meine Faszination für die Politik ist ungebrochen. Trotzdem wollte ich dem „Nachwuchs“ Platz machen und selbst entscheiden, wann es Zeit ist zu gehen. Zudem möchte ich meine wachsende

Familie geniessen. Ich bin stolzer Grossvater von sieben Enkelkindern im Alter von vier bis vierzehn Jahren. Die sollen ihren Nonno nicht bloss von Fotos oder aus der Zeitung kennen. Ich schätze meine Enkelkinder ausserordentlich, jedes ist ein Geschenk. So wie auch jedes meiner Kinder ein Segen ist. Tatsächlich ist aber das Erleben mit Enkeln etwas anderes. Vermutlich, weil ich nicht mehr ganz so stark eingebunden bin und die Zeit mit ihnen bewusster wahrnehmen kann. Auch wenn ich nicht mehr in politischen Ämtern aktiv bin, so ist mein Alltag trotzdem kein eintöniger. Ich bin unter anderem im Kommunikationsteam des Welttheaters Einsiedeln aktiv, Präsident des Vereins FRW – Friede, Respekt, Würde. Wir setzen uns für interkulturellen Dialog ein, arbeiten mit Flüchtlingen und unterstützen deren Integration und

Sprachförderung. Ausserdem engagiere ich mich als Co-Präsident in der Allianz Pro Medienvielfalt, um gegen die Halbierungsinitiative der SVP zu kämpfen, die dem SRF die Mittel entziehen will.

**Sie haben eine lange politische Laufbahn hinter sich. Welche Stationen empfanden Sie dabei als besonders prägend?**

Meine politische Reise umfasste 19 Jahre als Kantonsrat und acht Jahre als Ständerat sowie über zehn Jahre als Regierungsrat. Im Zuge meiner Zeit in der Exekutive war das Landammannamt das Highlight meiner Karriere. Die Bevölkerung und die Regierung des schönen Kantons Zug, wo ich seit 1955 lebe, vertreten und repräsentieren zu dürfen, war eine unglaubliche Ehre. Die Bevölkerung hat mich immer wieder gewählt und mir ihr Vertrauen geschenkt. Es gibt

*«Ich hatte das Privileg, als Kantonsrat, Regierungsrat, Landamman und Ständerat zu dienen ...»*

nichts Erfüllenderes, als zu erleben, wie man in der Gesellschaft einiges bewegen und verändern kann. Wer sich politisch nicht einbringt, wird politisiert. Ich ziehe

es vor, mitzugestalten, anstatt geführt zu werden.

**Seit Januar 2020 besuchen Sie Kurse in Philosophie und Theologie an der Senioren-Universität Luzern. Was hat Sie dazu motiviert?**

Philosophie und Theologie waren schon immer von grossem Interesse für mich. Bereits während meines Studiums zum Sekundarlehrer kam ich damit in Berührung, allerdings nur oberflächlich. Im Schulalltag – ich war 26 Jahre Sekundarlehrer Phil I – stiess ich mit meinen Schülern auf tiefergehende Fragen zu Themen wie Leben, Sterben oder Suizid. Es ist faszinierend und zugleich herausfordernd, mit Glaubensfragen der Jugendlichen konfrontiert zu werden. Besonders in einer Zeit, in der viele nicht mehr traditionell religiös sind, aber den-

*«... mit meinen Schülern stiess ich auf tiefergehende Fragen zu Themen wie Leben und Sterben ...»*

noch existenzielle Fragen stellen. Viele dieser Jugendlichen, die ich in meinem ersten Beruf als Sekundarlehrer begleiten durfte, sind mit ein Grund, weshalb mich

die Theologie so fasziniert hat und ich mich ihr vertiefter widmen wollte. Ein zusätzlicher akademischer Abschluss stand und steht hingegen nicht im Fokus, vielmehr die Auseinandersetzung mit grundlegenden Fragen wie: «Woher komme ich? Wer bin ich? Wohin gehe ich?». Zudem bin ich ein Anhänger des lebenslangen Lernens und Weiterbildens. Die Senioren-Universität bietet ein exzellentes Programm, das seit der Corona-Pandemie auch online zugänglich ist.

**Ihr politisches Wirken war stark von Gesundheitsthemen geprägt. Was hat Sie damals bewegt, und was ist für Sie auch heute noch von Bedeutung?**

In der Regierung geht es darum, Ideen zu entwickeln und sie dann auf einem breiten politischen Spektrum durchzusetzen – also Überzeugungsarbeit von ganz rechts bis nach ganz links zu leisten. Immer mit dem Ziel, für das Wohl des Kantons und seiner Bevölkerung das Bestmögliche zu erreichen. Man kann allerdings nichts allein bewegen, sondern nur initiieren und nachher gemeinsam vorantreiben. Ausserdem braucht es in der Politik sehr oft auch einen Volksentscheid. In meiner Amtszeit war der Bau des Kantonsspitals in Baar das speziellste Projekt. Im Kanton Zug haben wir zwei von vier Akutspitälern geschlossen, die Zahl der Akutbetten von 546 auf 230 reduziert, ohne dass die Versorgung darunter litt. Wobei auch hier von meinen Kolleginnen und Kollegen bereits während vieler Jahre gute Vorarbeit geleistet wurde und das Zuger Volk weitsichtig entschieden hat. Zudem habe ich mich stets für die



Gesundheitsförderung stark gemacht und den Fokus auf Prävention und Prophylaxe gelegt, statt nur auf die reparative Medizin. Das sind zwar per se nicht Themen, mit denen man politisch Lorbeeren ernten kann. Jedoch bin ich nach wie vor der Überzeugung, dass ein gerettetes Menschenleben den finanziellen Einsatz rechtfertigt. Im Bereich der Suizidprävention konnten wir beispielsweise durch die bauliche Sicherung der beiden Lorzetobelbrücken einige Leben retten. Überdies war es mir immer wichtig, den Patienten in den Mittelpunkt zu stellen und auf die Anliegen der Bevölkerung zu reagieren. Unser Gesundheitssystem ist sicherlich nicht perfekt, aber ich bin stolz darauf,

*«Geld wäre auch in anderen Kantonen vorhanden. Entscheidend ist aber der politische Wille, der im Parlament oder in der Regierung oft fehlt»*

was wir erreicht haben. Man hört oft, dass der Kanton Zug sich aufgrund seiner finanziellen Situation dieses oder jenes leisten könne. Das machte mich jeweils fuchsteufelswild. Denn Geld wäre auch in anderen Kantonen vorhanden. Entscheidend ist aber der politische Wille, der im Parlament oder in der Regierung oft fehlt. Bei uns existierte eine gemeinsame politische Überzeugung. Die Gesundheitspolitik bewegt mich übrigens nach wie vor: Ich bin Präsident der Kommission Gesundheitspolitik des Wirtschaftsverbandes Economiesuisse. Zudem bin ich in der Stiftung Micado. Wir organisieren Aktivitäten für Menschen, die in der Psychiatrischen Klinik Zugersee sind.

**Wie schätzen Sie unser Gesundheitssystem ein?**

Das ist eine ausserordentlich schwierige Frage. Ich habe während 19 Jahren versucht, meinen Beitrag zu leisten. Es wäre also vermessen, wenn ich jetzt zum Rundumschlag ansetzen würde. Einiges liegt im Argen, manches ist von hoher Qualität. Gerade, wenn wir uns mit dem angrenzenden Ausland messen. Fakt ist: Es gibt sehr viele Mitspieler. Organisationen, Institutionen, Berufsgruppen, Kantone, Bund, Pharma, Industriezweige, die alle behaupten, sie täten das Bestmögliche für unser System. Bildlich gesprochen haben wir einen Kuchen mit einer einzigen Kirsche darauf. Und jeder möchte dasjenige Stück, auf dem die Kirsche sitzt. Bei all dem steht, meines Erachtens, das Patientenwohl zu wenig im Fokus.

### In welchen Bereichen sehen Sie dringenden Handlungsbedarf im Gesundheitssystem?

Seit Jahren diskutieren wir über die Finanzierung der Palliative Care, kennen die Herausforderungen und Lösungs-

«Seit Jahren diskutieren wir über die Finanzierung der Palliative Care ... Trotzdem ist es ein Treten an Ort.»

vorschläge der Fachleute. Trotzdem ist es ein Treten an Ort, kein Fortschritt ist spürbar. Bereits 2018 lud ich Sibylle Jean-Petit-Matile in die Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit des Ständerates ein, um die grundsätzliche Hospiz-Idee und das Hospiz Zentralschweiz vorzustellen. Seitdem sind wir in den Finanzierungsfragen keinen Schritt weitergekommen. Obwohl bereits unzählige Studien gemacht wurden und der Ständerat sowie Nationalrat eine Motion für die angemessene Finanzierung der Palliative Care angenommen haben, geht es nicht vorwärts.

Im Gegenteil! Bis Mitte 24 läuft erneut eine Studie. Auf deren Grundlage wird das BAG die offenen Finanzierungsfragen mit den zuständigen Akteuren, insbesondere dem Bundesamt für Sozialversicherungen und den Kantonen, diskutieren und den Handlungsbedarf identifizieren. Um auf dieser Basis „gegebenenfalls Lösungsvorschläge zur Umsetzung der Motion zu erarbeiten“. Da platzt mir die Hutschnur. Das ist ein Affront für alle, die an der Front arbeiten, und eine echte Provokation für die Betroffenen.

**Hospize haben den Pflegeheimstatus. Das bedeutet, dass die Patienten die Pensionskosten selbst bezahlen müssen, obschon sie, gäbe es das Hospiz nicht, in ein Akutspital eintreten müssten. Dies würde zu viel höheren Kosten führen! Es braucht somit eine politische Entscheidung, die Hospize (spezialisierte Palliative Care) anders zu finanzieren, damit die Pensionskosten für die Patienten entfallen und das Betriebsdefizit gesenkt werden kann. Was ist Ihre Meinung dazu?**

Wie bereits angesprochen, muss dringend gehandelt werden. Es sind genügend Studien durchgeführt und der Handlungsbedarf ist klar erkannt worden. Es ist an der Zeit, dass die politisch Verantwortlichen entschlossen handeln. Die Menschen am Lebensende und die Hospize sollten nicht mit finanziellen Sorgen belastet werden. Die Politik ist jetzt gefordert, Lösungen zu finden und

umzusetzen. Wenn das nicht zeitnah gelingt, ist das aus meiner Sicht ein Zeichen von grösster politischer Schwäche. «Just do it!» wäre angesagt. Ich zähle auf die Zentralschweizer Kantone!

# Miaou

## Jimini's Hospiz-Alltag



Das Zusammenleben mit so vielen Zweibeinern auf engem Raum wirft Fragen auf. Eigentlich würde ich am liebsten nur im neu gepflasterten Innenhof an der Sonne liegen: geniale Unterlage, warmer Stein, Lüftchen durch die Felsenbirnen, ahhhh. Einige Zweibeiner sind auch im Innenhof. Die liegen aber nicht auf dem Steinboden, sondern in ihren Betten – auch gut. Ab und zu geselle ich mich zu ihnen in ihr Bett, und dann gibt es eine Portion Gestreichel.

Aber da sind eben diese Fragen. Zum Beispiel die Tempofrage: Die Zweibeiner können nur unbedeutend schneller gehen als ich, aber wenn sie ihre sogenannten Autos (für mich sind das Dösli) besteigen, sind sie geschwind wie der Wind. Sie brausen los und brausen an, als wäre der Teufel hinter ihnen her. Sie starren auf den Asphalt, und drehen an schwarzen Ringen herum, wenn sie die Richtung ändern wollen. Man kann sich das Leben auch kompliziert machen. Ich frage mich ernsthaft, warum es die Zweibeiner so eilig haben. Ein ruhiger

Spaziergang durch Luzern wäre viel angenehmer. Zudem fahren noch diese langen blau-weissen Gross-Dösli durch die Gegend. In die steigen ganz viele Zweibeiner auf einmal. Wahrscheinlich gibt es dort drin etwas umsonst, denn anders kann ich mir diesen Andrang nicht erklären.

Die «Dösli» haben verschiedene Farben, Formen und Grössen. Die Zweibeiner scheinen sehr gerne in ihrem eigenen Dösli zu sein. Ich frage mich, ob sie dort gefüttert werden? Dann würde ich verstehen, warum es immer mehr grössere Dösli gibt – es hat wahrscheinlich mehr Futter drin. Es würde auch erklären, warum sie meistens allein im Dösli sitzen: Dann müssen sie nämlich ihr Futter nicht teilen. Koko meinte zwar, es könne auch sein, dass sie in den Dösli gestreichelt werden und darum so lange drinsitzen und rumbrausen. Ganz ehrlich? Das geht auch einfacher: Ich stelle mich hin, miaue und werde gekraut, ohne dass ich in eines dieser Dösli's muss.

Wenn die Zweibeiner aussteigen, riecht es immer ein wenig speziell. Was meine Annahme, dass sie drin essen, bestätigt. Zudem schliessen sie die Türen stets sorgfältig zu, damit keiner ihr Futter stiehlt. Was ich einfach immer noch nicht verstehe, ist, warum sie fürs Essen rumfahren müssen. Ob das die Verdauung anregt? Ich habe mir sagen lassen, dass sie den Dösli zu trinken geben und sie regelmässig abwaschen. Klingt sehr nach Küche. Da ziehe ich doch meinen fixen Futterplatz vor! Kürzlich habe ich den Hölzernen zu einem kleinen Festmahl eingeladen, aber er kam nicht. Verwöhnter Schnösel! Den sollte man mal in ein Dösli packen, dann erlebt er, wie unangenehm essen sein kann.

Mein Personal hier im Haus scheint zu Fuss zu kommen und isst am Tisch. Supertruppe!



Esther Ammann tanzt durchs Leben, getragen von einem tiefen Gefühl für die Schönheit der kleinen Momente. Ob im Tango oder beim Klettern: Bewegung begeistert sie – auch die, die der Fluss des Lebens mit sich bringt. In ihrer Arbeit im Hospiz lebt sie die Kunst der Achtsamkeit und des Mitgefühls, immer wieder fasziniert davon, wie Kommunikation ohne Worte gelingen kann.

Esther Ammann

## Zwischen Anfängen und Abschieden das Glück pflücken

«Drei Dinge, die ich in eine neue Welt mitnehmen darf», Esther Ammann hält inne, «da musste ich lange überlegen.» Der erste Gedanke gilt ihren drei Kindern. Doch, das wäre zu sehr ihr eigenes Bedürfnis gewesen, sinniert sie. «Deswegen würde ich meine Fähigkeit, Tango zu tanzen einpacken. Und das grüne Tee-Kännchen.» Das Kännchen gehört vor dem Kaffee zum täglichen Morgenritual. Es erinnert an die liebe Tante sowie an Stunden ohne Eile. Die gibt es in Esthers Leben, obwohl sie gerne in Bewegung ist, mental und körperlich. Lebendige Bedächtigkeit, fällt mir dazu ein. So erlebe ich sie in unserem Austausch. Dem Leben mit glitzernder Neugier zugewandt. In der Wahl ihrer Worte präzise, achtsam. Ausgesprochen von einer Stimme, die trägt und einem wohl tut.

### Kommunikation ohne Worte

Dazu gesellt sich die Freude an Bewegung: Tango und Klettern sind zwei ihrer Passionen. Auch dabei geht's um Präzision, Achtsamkeit. Der Tango, ein Tanz mit vorgegebenem Gerüst, das Klettern ebenso. Beide lassen Raum zu für Gestaltung und Individuelles. «Es ist

angenehm, ein Grundgerüst von Abläufen, Formen zu haben. Ich gehe gerne hin und wieder darüber hinaus und mit den Vorgaben kreativ um.» Beim Tanzen und Klettern erlebt Esther Ammann Momente, in denen die Zeit stillsteht. Dann, wenn sie vollkommen im Flow ist. Das seien geschenkte Momente. Tango

*«Zu realisieren, wie viel Zeit ich hier für Patienten und Angehörige zur Verfügung habe, war ein Wow-Moment.»*

und Klettern: Beides verlangt nach einem guten Körpergefühl, einem bei sich sein, intuitiv wahrnehmen, was ist. Es ist Kommunikation ohne Worte. Esther behagt das.

Und es ist eine «Disziplin», sofern man von einer Disziplin sprechen mag, die ihr auch bei ihrer Arbeit im Hospiz zugutekommt. Menschen durch blosses Dasein unterstützen, ohne Worte manchmal, selbst ohne grosse Handgriffe. «Es ist schön, dass wir im Hospiz Zeit haben, uns einfach auch mal nur dazusetzen.» Das würde Raum zum Erforschen geben, was im Moment angebracht sei, was es gerade brauche. Bei den Angehörigen genauso wie bei den Patienten. Das ist einer von vielen Aspekten, die Esther bei ihrer Arbeit im Hospiz schätzt. Am Anfang, direkt nach der Eröffnung, sei es ein Herantasten, Abwägen, Herausfinden gewesen, wie man agieren wolle. Für sie persönlich,

*«Wenn die Seele leidet – da gibt's nicht wirklich ein Medikament.»*

für das Team, das ganze Haus. Doch die Sicherheit hält rasch Einzug, bedingt durch die immer positiv bestärkende Haltung des gesamten Leitungsteams. «Zu realisieren, wie viel Zeit ich hier für Patienten und Angehörige zur Verfügung habe, war ein Wow-Moment.» Oft sage man ihr von ausserhalb, dass man selbst nie im Leben im Hospiz arbeiten könnte, täglich umgeben von Sterbenden und Kranken.

### Kein Mensch sollte allein sterben

«Ich erlebe das anders. Hier ist es viel humaner als andernorts in der Pflege.» Das Umfeld, der Geist des Hauses, das Wissen: Da ist eine andere Person, die übernimmt, sobald sie nach Hause geht, ist für Esther wohltuend. Sie erlebt in früheren Arbeitsstellen Menschen in Sterbeprozessen, die allein und ganz auf sich gestellt sind. Das geht ihr zu Herzen. «Kein Mensch sollte allein zu Hause sterben.» Wobei sie diese Aussage sofort relativiert und meint: «Ich habe die Arbeit gerne gemacht. Häufig war es für die Patienten auch wohltuend, dass sie in ihrem gewohnten Umfeld sein durften.» Aber gewisse Umstände seien hart am Ertragbaren gewesen. Ob sie denn auch im Hospiz Momente habe, in denen sie hadere? «Manchmal. Wenn man dem Leiden gegenüber machtlos ist. Wenn die Seele leidet – da gibt's nicht wirklich ein Medikament.» Auch wenn junge Erwachsene von ihren Eltern Abschied nehmen müssen, geht das Esther ans Herz. Da wird ihr die Präsenz ihrer eigenen drei Kinder noch mehr bewusst. Kinder, die ihr über alles gehen.

### Ein Glückskind

«Alle drei sind inzwischen ausgezogen, leben ihr Leben. Aber wir pflegen ein schönes Miteinander.» Esther ist dankbar für die Zeit, während der sie Vollzeitmama war. Zehn Jahre widmete sie sich ausschliesslich ihren Kindern. Wobei sie auch hier ein Händchen dafür hatte, das «Gerüst» kreativ auszuloten. Es gab Momente, in denen sie ihre drei Sprösslinge einpackte und mit ihnen

in die Eiselin-Halle fuhr, zum Klettern. Ausserdem gab sie Geburtsvorbereitungskurse, dreimal wöchentlich, jeweils am Abend. Dann übernahm ihr Mann und sie schlüpfte in ihre andere Welt. Als ein Geschenk bezeichnet sie diese Kombination. Nach einem langen Tag sei die Nervenstärke für die lieben Zöglinge manchmal nicht mehr da gewesen, der Schritt in die andere Welt genau richtig. Trotzdem bezeichnet sie ihr Mama-Sein als leicht. Wohingegen sie die Geburt ihrer drei Kinder als sehr prägend erlebt hatte. Da ist zum einen diese Klarheit: Die Geburt kennt genau eine Richtung. Und daneben dieses leise Zweifeln, ob alles so geht, wie sie sich das vorstellt. Dem Prozess vertrauen, sich dem Fluss des Lebens hingeben. «Ich wählte sehr klar, was ich wie handhaben wollte. Unterstützt von meinem grossen theoretischen Wissen aus meiner Hebammenausbildung. Doch dieser kleine Rest, den man nicht planen kann, der war anspruchsvoll.» Welch ein Glück, dass alles gut ging. Und ihr erstes Kind ein Mädchen ist. Das habe sie sich gewünscht. Das mit den Wünschen und deren Erfüllung klappe ohnehin oft gut in ihrem Leben, schmuzzelt Esther und bezeichnet sich selbst als Glückskind.

### Es gibt nur eine Richtung

Woher das Glück komme, wisse sie nicht. Es sei einfach so. Vielleicht habe ihr der gute Start ins Leben das nötige Fundament gegeben. Sie wird als drittes Kind, nach zwei Jungs, geboren. Und ist die ersehnte Tochter. Die Familie lebt in Reussbühl, ihre Eltern sind die Molke-reibetreibler vom Dorf und die Kinder

wachsen und arbeiten mit. Esther kann nach der Schule für drei Jahre nach Basel an eine Bewegungsdiploomschule. Da geht ihr Herz für Bewegung und den menschlichen Körper so richtig auf und dort wächst auch die Bewunderung für die Schwangerschaft. Eine Mitstudentin ist schwanger – diese körperliche Veränderung fasziniert Esther und lässt sie nicht mehr los.

*«Da war diese eine Frau ... Doch ihr Mann zerbrach fast an der Vorstellung, dass sie nicht mehr sein wird. Sie blieb, solange er noch Zeit brauchte.»*

Die Bindung zu ihrer Familie verstärkt sich, als Esthers Eltern oft zu ihren Kindern schauen. Schliesslich pflegt sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder den Vater daheim bis zu seinem letzten Atemzug. Eine Zeit, die Esther als kraftvoll und berührend erlebt. Denn die Phasen des Sterbens und der Geburt beeindruckten sie. Es sind Phasen, in denen der Mensch intuitiv weiss, wo der Weg hinführt. Allerdings variiert



der Prozess bei jeder und jedem. Sie schätze es, wenn Menschen langsame Sterbeprozesse hätten. Die Seele käme damit besser zurecht. Und auch für die Angehörigen mag es manchmal einfacher sein, wenn die Zeit des Abschiedes langsam ist. «Da war diese eine Frau, die, wie ich meine, schon lange im Sterben lag. Doch ihr Mann zerbrach fast an der Vorstellung, dass sie nicht mehr sein wird. Sie waren 62 Jahre verheiratet. Sie

blieb, solange er noch Zeit brauchte.» Die Faszination von Sterben und Geburt begleiten Esther schon lange. Als junge Frau habe sie mit Geburtshäusern geliebäugelt, beeinflusst durch ihre Ausbildung zur Hebamme. «Leider ohne praktischen Abschluss, weil das Leben dazwischenkam», ergänzt Esther. Deshalb auch ihr Engagement für Geburtsvorbereitung, Schwangerschafts-yoga und Rückbildungsgymnastik. Nach der

Trennung vom Vater ihrer Kinder nahm Esther eine Stelle bei der Spitex an. «Mir wars ein Anliegen, Menschen pflegen zu dürfen.» Also absolvierte sie die Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit und einen Lehrgang in Palliative Care. Dass Esther seit dem ersten Tag im Hospiz als Fachfrau Gesundheit arbeitet, nennt sie einen Glücksgriff. Sie erfährt von der Planung vom Hospiz, besucht regelmässig die Website und dann eine Infoveranstaltung. Der Funke springt über, sie bewirbt sich und wird eingestellt. «Ich sage es ja: Ich bin ein Glückskind!»

### Das Leben mäandert wie ein Fluss

Das Glück ist ihr auch hold, wenn es um ihr Daheim geht. Immer wieder findet sie einen Platz, der sich stimmig anfühlt. Mal im Eigenheim, mal zur Miete in einer alten Villa. Das Eigenheim kaufen sie und ihr damaliger Mann sich mit zwei Freundesfamilien. Es wird

*«Wir begleiten oft Menschen, die weinen. Da rückt der Witz in den Hintergrund. Was der Freude an der Arbeit aber keinen Abbruch tut.»*

rasch zu einem Ort der Gemeinschaft. «Dieses Miteinander war grossartig», schwärmt sie. Ein Miteinander, das auch im Hospiz an der Tagesordnung ist. Gerne mit einer Portion Humor, sofern die Situation es zulasse. «Humor ist wichtig. Daran spürt man das lebendige Leben.» Sie könne Erlebtes wunderbar ausschmücken, damit die Pointe zur Geltung komme und um einen guten Witz sei sie nie verlegen. «Wir begleiten oft Menschen, die weinen. Da rückt der Witz in den Hintergrund. Was der Freude an der Arbeit aber keinen Abbruch tut.» Das Leben sei beides, Licht und Schatten. Für die miesen Tage, wobei die selten seien, hat Esther erprobte Mittel zur Hand: «Die Decke über den Kopf ziehen und lesen, einen Film schauen

und stricken. Oder putzen – putzen hilft. Was aber nicht heisst, dass ich nur putze, wenn es mir mal mies geht ...» Sagt sie und versprüht mit ihrem tiefen Lachen unmittelbar eine grosse Portion Lebensfreude. Vom Dunkeln zum Hellen. Im gleichen Satz. So ist es eben, das Leben. Es mäandert, geht nie geradeaus. Doch hin und wieder, da pflückt man sich ein Stück vom Glück oder pflegt die Fähigkeit, den jeweiligen Moment, die Situation als Glück anzusehen.

### Machen Sie folgende Sätze fertig!

Wenn ich die Macht dazu hätte, würde ich ...  
*den motorisierten Individualverkehr abschaffen.*  
*Ich glaube, da schlägt mein politisches Herz durch.*  
 Menschen in Pflegeberufen sollten ...  
*eindeutig mehr Zeit haben. Der Pflegeschlüssel sollte verändert werden können.*  
 Ein absolut gelungener Tag ist für mich, wenn ...  
*ich eine herzhafte Begegnung erleben durfte, ein reiches Gespräch hatte oder beim Tanzen die Zeit vergesse.*  
 Dazu kann ich nicht nein sagen ...  
*zum Morgenkaffee. Ein Morgen ohne Kafi, das geht gar nicht.*

Online-Spendenaufruf

# Zwei junge Frauen engagieren sich für das Hospiz



Von links: Anne Mengis, Pflegefachfrau im Hospiz, Anna-Lena Strunk, Melanie Spadaro

**Anna-Lena Strunk und Melanie Spadaro haben einen Tag bei uns im Hospiz Zentralschweiz hospitiert. Sie widmeten ihre Vertiefungsarbeit für die Abschlussprüfung Fachperson Gesundheit unter anderem unserem Hospiz.**

Doch damit nicht genug! Ihr Engagement ging weit über ihre Abschlussarbeit hinaus. Sie machten

online einen Spendenaufruf und sammelten für unser Haus. Beeindruckende CHF 400.00 kamen zusammen. Eine Spende, welche uns die beiden engagierten Powerfrauen aus dem Oberwallis persönlich überbrachten. Wir sagen von Herzen DANKE und bewundern euren Einsatz.

Stiftungsrätin Marlen Schärer

# Mit Herz, Humor und Sachverstand engagiert

Als frische Kraft im Stiftungsrat Hospiz Zentralschweiz kombiniert Marlen Schärer ihre biologisch-theologische Expertise mit Empathie und Engagement für Menschlichkeit bis zum Lebensende. Was sie ausserdem immer im Gepäck hat? Ihr Lachen. Es ist wie Tiki-Brause fürs Herz. Lebendig, quirlig, unprätentiös.

**Yvonne Ineichen: Marlen Schärer, seit Januar 2024 sind Sie Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Hospiz Zentralschweiz. Eine erste Bilanz in fünf Sätzen?**

Marlen Schärer: Ich fühle mich sehr geehrt, mitwirken zu dürfen. Denn jedes Mal, wenn ich im Hospiz war, verlasse ich den Ort tief beeindruckt, verbunden mit dem Gefühl: Hier wird das Wort gelebt und man drischt nicht einfach leere Phrasen. Ob im Stiftungsrat oder auch im Hospiz, ich bin umgeben von wunderbaren Menschen, allesamt herzlich und offen, was mir das Ankommen sehr leicht gemacht hat. Trotzdem: Da ist noch viel Neues, das ich kennenlernen darf, auch in Bezug auf die Anforderungen oder Erwartungen an mich.

**Was war für Sie der Beweggrund, sich im Stiftungsrat zu engagieren?**

Ich verfolge das Projekt seit seinen Anfängen. In der Entstehungsphase besuchte Sibylle Jean-Petit-Matile die Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug (VKKZ), wo ich mit Kari Huwyler (heutiger Präsident der Stiftung) im Präsidium arbeitete. Sibylle stellte uns das Projekt vor und machte damit bei mir eine Punktlandung. Fortan weibelte ich im Kirchenrat mit, damit Geld für diese enorm wichtige Sache gesprochen wird. Denn ich erlebte auch schon mit, wie liebe Menschen in einem Krankenhaus starben und ich dachte, dass man so nicht von dieser Erde gehen sollte. Ein wichtiger Punkt für mein Engagement liegt natürlich in der Person von Kari Huwyler. Als er mich für den

Stiftungsrat anfragte, erinnerte ich mich daran, wie sehr ich die Zusammenarbeit mit ihm bei der VKKZ (Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug) schätzte. Die Chance, nochmals mit ihm zu wirken, wollte ich packen. Er hat eine grossartige Persönlichkeit und ich lerne gerne von ihm. Sowieso besteht der Stiftungsrat aus lauter inspirierenden Menschen.

**Welche persönlichen Stärken bringen Sie mit in den Stiftungsrat?**

Wenn mich etwas überzeugt und begeistert, gehe ich dafür mit allem, was mir zur Verfügung steht. Ich mag Menschen und finde es spannend, immer

*«Wir müssen die Hospizbotschaft nach aussen tragen, Geldmittel beschaffen, Netzwerke aufbauen.»*

wieder neue Leben zu streifen, Einblicke zu erhalten. In meinen bisherigen Tätigkeiten lernte ich, auf Menschen zuzugehen und zu netzwerken. Was in unserer Funktion als Stiftungsräte zentral ist. Wir müssen die Hospizbotschaft nach

aussen tragen, Geldmittel beschaffen, Netzwerke aufbauen. Ausserdem ist es die wunderbare Verbindung meiner beiden Professionen. Ich studierte Biologie und Theologie. Alles Organisatorische liegt mir und ich kann mehrere Bälle gleichzeitig in der Luft halten, das brauchts.

**Sie haben zwei Studiengänge abgeschlossen: Biologie und Theologie – wie kommt das zusammen?**

Mein erstes Studium widmete ich der Biologie. Die Frage nach der Entstehung, nach dem was hinter all den Naturwundern steckt, fasziniert mich seit jeher, wohl auch durch meinen Vater inspiriert. Er war Physiker. Da Mathematik nicht so meins war, entschied ich mich für Biologie. Die Theologie ist wie eine Vertiefung. Geht es in der Biologie um die Physis, erforscht man mit der Theologie die spirituelle Seite. Diese Dualität zu verbinden, ist faszinierend. Und letztendlich läuft alles auf die Schöpfung hinaus. Der Mensch ist Natur, die Natur ist im Menschen und hinter allem steckt das Mysterium der Schöpfung. Wir können ein gutes Leben führen, wenn wir im Miteinander agieren, auf allen Ebenen.

**Wo wir schon bei den «Eckdaten» sind. Was gibt es da zu ergänzen?**

Wie erwähnt: Ich studierte Biologie und schloss an der ETH ab. Kurz nach meinem Abschluss wurden wir zum ersten Mal Eltern und ich fokussierte mich fortan auf meine Berufung als

Mutter. Wobei ich nebenher immer Freiwilligenarbeit geleistet habe. Ich war im Pfarreirat, im Kirchenrat, arbeitete mit in einer Spielgruppe. Später studierte ich dann noch Theologie. Nun unterrichte ich an einer Schule. Den Kindern Glaubensfragen auf eine Art und Weise zu erläutern, die für sie greifbar ist, macht mir grossen Spass. In einem Altersheim halte ich Gottesdienste ab und bin berührt, welche Kraft Menschen daraus schöpfen. Zudem arbeite ich ab dem kommenden August in einem Teilzeitpensum auf der Fachstelle BKM Bildung, Katechese und Medien in Baar. Diese verschiedenen Hüte behagen mir. Ausserdem habe ich viele Jahre Freiwilligenarbeit geleistet, sodass ich es nun geniesse, nun für mein Wirken bezahlt zu werden.

**Welchen Bezug haben Sie zum Thema Sterben und zur Palliative Care?**

Ich habe natürlich Berührungspunkte zum Sterben in meinem Leben. Ganz aktuell in Bezug auf mein Mami. Sie hat demente Züge und wir haben uns bereits mehrmals von ihr verabschiedet, weil wir dachten, der letzte Atemzug sei nun da. Doch sie ist eine Kämpferin, ein Stehauffrauchen und wir sind glücklich, dass sie noch immer unter uns weilt. Ausserdem war einer unserer drei Söhne einmal sehr krank und sein Leben stand auf Messers Schneide. Auch nahe Freundinnen sind bereits gestorben. So ist mir der Tod nicht fremd. Schlussendlich geht es

darum, alle Menschen in ihrer Unversehrtheit zu würdigen. Was wir bei Babys ganz automatisch akzeptieren, sollte auch am Lebensende selbstverständlich

sein: Da ist ein Wesen, das selbst nicht (mehr) viel leisten kann. Und wir kümmern uns.

**Sie sind Präsidentin der Katholischen Kirchgemeinde Steinhausen. Hat das Ihren Entscheid, sich als Stiftungsrätin zu engagieren, beeinflusst?**

Ja sehr. Zumal ich miterleben durfte, dass die reformierte und katholische Kirche Zug die Stelle für die Spiritual Care finanziert. Das finde ich enorm wichtig. Da möchte ich einen kurzen Exkurs machen. Ich selbst bezeichne meinen Glauben als naturverbunden katholisch. Da bin ich verwurzelt. Wenn ich weiss, woran ich glaube, wo ich meinen Halt finde, dann kann ich offen sein für andere Glaubensrichtungen. Was im Hospiz durch die Spiritual Care wunderbar vorgelebt wird. Das ist für mich mit ein Grund für mein Engagement. Ausserdem habe ich in meiner Zeit als Präsidentin erfahren, wie die Gegebenheiten sind, was wie funktioniert. Welche Strategien hilfreich sind, um ein Ziel zu erreichen. Das kann ich im Stiftungsrat nun weiterpflegen.

**Welche Themen liegen Ihnen ganz besonders am Herzen bezüglich Ihres Engagements in der Stiftung?**

Die Menschenwürde. Dass der Mensch bis zuletzt in seiner Würde leben kann, ist zentral. Und mir liegen die Mitarbeitenden des Hospizes am Herzen.



So sieht effiziente Arbeit aus, die Spass macht. Margherita Delussu mit Brille (Fotografin), Yvonne Ineichen (Texterin) und vorne Marlen Schärer.

Alle, die am und für den Patienten arbeiten, sollen unsere Rückenstärkung spüren. Sodass sie ihre ganze Kraft und ihr Wissen am Patienten einbringen können. Der Stiftungsrat ist verantwortlich dafür, die Fäden im Hintergrund zu spannen, für einen sicheren Betrieb. Zudem will ich als Übersetzerin, Botschafterin agieren und die grandiose Arbeit des Hospizes in die Welt tragen. Das Sprachrohr für die Bedürfnisse und Ansprüche sein.

#### Wo tanken Sie auf?

Am Küchentisch! Wenn wir als Familie zum Essen zusammenkommen und uns austauschen. Ich liebe die Gespräche mit unseren drei Söhnen. Zwei sind 21-jährig, einer ist 24-jährig. Ihre Ansichten, ihren Blick auf die Welt zu erfahren, das ist wunderbar. Die Natur ist zudem eine Tankstelle. Am Waldsee, ganz in der Nähe unseres Daheims, kann ich sitzen, aufs Wasser blicken, in die Gegend staunen und mich in der vollkommenen Schönheit verlieren.

#### Wann können Sie lauthals lachen?

Ich liebe Situationskomik und kann herrlich über mich selbst lachen. Bisweilen bin ich nämlich ein bisschen schusselig. Sowieso: Ich finde jeden Tag mehrere Gründe zum Lachen. Einfach, weil ichs gerne lustig habe.

#### Und was macht Sie wütend?

Intoleranz und Unhöflichkeit kann ich nicht abhaben. Zudem entdecke ich, dass es mich mehr und mehr ärgert, wenn



«Wenn ich weiss, woran ich glaube, wo ich meinen Halt finde, dann kann ich offen sein für andere Glaubensrichtungen.»

man mich nicht ernst nimmt. Früher tat ich das mit einem Schulterzucken ab. Heute macht mich das hässig. Es hat mit Respekt zu tun. Ich bin wer und will als diese Person anerkannt werden.

#### Was bewegt Sie ganz generell im Leben?

Mich bewegt, beschäftigt, wie die Menschen miteinander agieren, wie wir uns der Natur gegenüber verhalten. Wir sind Menschen, die vergessen haben, woraus wir entsprungen sind. Und was wir am Ende wieder sein werden. Wenn ich das Weltgeschehen im Überflug betrachte, sehe ich so viel Krieg, Hass, Intoleranz. Dabei haben wir doch alle einen grossen Wunsch: So geliebt zu werden, wie wir sind. Stattdessen füttern wir uns mit Neid, Missgunst und machen uns manchmal gegenseitig das Leben schwer. Auf der anderen Seite bewegt mich auch ganz viel Schönes. Es sind so viele Kleinigkeiten, die meinen Tag gross machen: Der Frühling, wenn all die Spriesslinge ihre Köpfe recken. Die Jahreszeiten des Lebens. Wenn ich mit meiner 86-jährigen Mutter lauthals lachen kann, weil sie uns kindliche Streiche spielt. Das Leben in und mit meiner Familie. Bei all dem wünsche ich mir, dass das Universum eines Tages Freudentränen weint. Weil alle Menschen kapiert haben: Ich bin nicht der Nabel dieser Welt. Sondern ein klitzekleines Teilchen des grossen Ganzen.

# Abschied, Tod und Trauer

Patricia Mennen

ISBN: 978-3-473-32956-4

Der Tod macht uns sprachlos, doch Kinder fragen trotzdem: Was passiert, wenn man stirbt? Wie trauern wir? Darf ich lachen, wenn ihr traurig seid? Was ist eine Beerdigung? Dieses Buch bietet

Antworten und hilft dabei, mit Kindern offen und ehrlich über den Tod zu sprechen. Mit einfühlsamen Bildern und Sachtexten.

#### Über die Autorin

Patricia Mennen verbrachte die meiste Zeit ihrer Kindheit in einer kleinen oberschwäbischen Stadt an der Donau. Als Tochter eines Erfinders kam sie schon als Kind viel in der Weltgeschichte herum und entdeckte dort ihre Lust am Beobachten, Geschichtenerfinden und Theaterspielen. Nach dem Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Schauspielerei arbeitete sie einige Jahre

als Redakteurin in einem Kinderbuchverlag. Nebenbei schrieb sie ihre ersten Geschichten, bevor sie vor ihr Hobby auch zum Beruf machte. Heute arbeitet sie erfolgreich als Autorin im Kinder- und Jugendbuchbereich. Sie lebt in Süddeutschland.





Monika Ulmann über das Sterben

# Eine Reise in das Geheimnis des Lebens und seinem Ende

In den Räumen des Hospizes, wo das Leben seinen Ausklang findet, begegnen wir dem «Antlitz des Sterbens». Monika Ulmann war acht Monate als Hospiz-Seelsorgerin tätig. Sie schloss die Lücke nach dem Weggang von Karin Klemm und teilt mit uns ihre Einsichten in das, was sie als das «Geheimnis des Sterbens» bezeichnet. Trotz der Fortschritte der Medizin bleibt der Tod ein Mysterium. Doch es gibt Aspekte, die nach Ansicht der Seelsorgerin ein «würdiges Sterben» ausmachen und die es wert sind, hervorgehoben zu werden. Dieses Essay erzählt durch ihre Augen etwas von der Komplexität des Sterbens, dessen Auswirkungen auf das Leben und die Trauer derer, die zurückbleiben. Es ist eine Erzählung, die vom Prozess des Lassens und der tiefen Menschlichkeit handelt, die in den letzten Momenten des Lebens oft am stärksten zum Vorschein kommt – und wie hilfreich für sie Poesie ist.

## Was bedeutet «gutes Sterben»?

Was bedeutet Sterben...? Eine grosse Frage! Manchmal hilft Monika Ulmann die Poesie. Sie kann einen Resonanzraum öffnen im Sterbeprozess. Ein Beispiel: «Ich hatte keine Zeit mehr zum Lernen, weil ich das Licht bewirten musste, das bei mir wohnte von Cyrus Atabay.» Darin sieht sie den innigen Moment, alles zu lassen, was man glaubt, noch tun zu müssen. Und nur noch das innere Licht zu hegen. Diese poetische Aussage klingt tief in ihr an; auch auf dem Weg zum Ja zu der eigenen Vergänglichkeit. Im Sterben findet ein ungeheurer Prozess statt – auf gedanklicher, körperlicher, seelischer Ebene. Beim Sterben geht es nicht nur um das Ende, sondern auch darum, die Essenz eines ganzen Lebens zu ehren.

Das ist eine herausfordernde Arbeit. «Würdiges Sterben bedeutet, dass die Bedürfnisse des Sterbenden im Mittelpunkt stehen. Dazu gehören nicht nur die physische Schmerzlinderung, sondern auch die emotionale und spirituelle Unterstützung.» Würdiges Sterben könne auch beinhalten, seine geliebten Angehörigen und Freund:innen um sich zu haben, fachlich kompetent gepflegt und medizinisch betreut zu sein, ganz ohne Zeitdruck und moralische Sätze. Oder sich mit Lieblingsgegenständen zu umgeben, die liebste Musik zu hören oder einen wohltuenden Duft zu riechen. All das, was im Leben in herausfordernden Momenten hilft, hilft auch in der letzten Lebensphase. In ihrer Arbeit erlebt Ulmann oft, wie entscheidend es ist, eine Atmosphäre zu schaffen, die sicher und beruhigend sowie persönlich und einladend ist. «Es sind oft die kleinen Dinge, die den grossen Unterschied machen; so zum Beispiel ein vertrautes Lied oder ein Fenster mit Blick in den Garten, der Blumenstrauß, welcher an zuhause erinnert,» fügt sie hinzu.

Und immer weht da der leise Hauch von etwas Geheimnisvollem, von Fragen, auf die es keine vorgefertigten Antworten gibt. «Wie lange dauert der Prozess?»

---

*«Und immer weht da der leise Hauch von etwas Geheimnisvollem, von Fragen, auf die es keine vorgefertigten Antworten gibt ...»*

---

Wie geht die Person damit um? Was geschieht im Rückzug?» Ulmann bezeichnet die Hospizmitarbeitenden als Hebammen, die Menschen in eine andere Welt geleiten. Bei dieser Begleitung fühlt sich Monika Ulmann manchmal ohnmächtig, sprachlos. Die Worte von Rose Ausländer «Sei was du bist. Gib was du hast.» geben ihr Trost.

### Die Auswirkungen von Sterben und Trauer

Sterben und Trauer sind zutiefst persönliche Erfahrungen, die von den Umständen des Todes und der Beziehung zum Verstorbenen beeinflusst werden. Der Tod kann unerwartet kommen – durch Gewalt, Suizid, den Verlust eines Ungeborenen. Oder er kommt erwartet,

---

*«Die Trauer ist ein Balanceakt zwischen Rückzug und im Kontakt bleiben mit der Welt.»*

---

wenn eine Diagnose im Raum steht. Fakt ist: Jedes Szenario hinterlässt bei den Hinterbliebenen unterschiedliche Spuren von Schmerz und Trauer. Insbesondere die Art und Weise des Todes spielt eine entscheidende Rolle, wie dieser akzeptiert werden kann. Komplexe Abschiede, wie durch Suizid oder das Verlieren eines Ungeborenen, können die Trauer intensivieren, begleitet von Schuldgefühlen und einem tiefen Gefühl der Ohnmacht und des Verlustes. Da fällt alles auseinander. Man stürzt ins Bodenlose. Hilflosigkeit, Sprachlosigkeit, Depression, Sinneskrisen können sich zeigen: So wie ein Mensch nicht allein lebt, so stirbt er auch nicht allein. Immer ist da ein Umfeld, Menschen, die lieben, oder sonst wie involviert

sind. Wie auch immer – es ist eine Konfrontation mit der Vergänglichkeit, dem Schmerz und der Trauer. Hat Trauer einen Sinn, mag man sich fragen? Hat die Winterzeit einen Sinn, das Brachland, die Raupe, welche sich in einen Kokon zurückzieht? In der Natur hat diese Zeit eine wichtige Aufgabe, eine lebensnotwendige. Die Trauer ist ein Balanceakt zwischen Rückzug und im Kontakt bleiben mit der Welt. Dieser Prozess ermöglicht es, mit der Zeit den Schmerz zu mindern und Raum für Liebe und Erinnerung zu schaffen, die trotz gelegentlicher Schmerzen auch heilende Momente mit sich bringen. Trauernden sind die Rituale im Hospiz eine Hilfe. Die Angehörigen erzählen oft von Trost, den sie dadurch erleben. Auch die Traurigkeit sei bisweilen tröstlich, weil dadurch eine Verbindung zur verstorbenen Person entstehen kann. Auf die Frage, wo wir am meisten Trost finden können, antwortete der Jesuit und Zenmeister Niklaus Brantschen mit «Trost finden wir in erster Linie bei anderen Menschen ... und in zweiter Linie in der Natur...» (NZZ 31.12.23 Jede Freude dient dem Leben)

### Philosophische und spirituelle Perspektiven auf das Sterben

Monika Ulmann betrachtet das Sterben nicht nur als medizinischen oder pflegerischen Prozess, sondern auch als eine tiefgreifende, philosophische und spirituelle Erfahrung. Sie betont, dass das Sterben ein Bereich bleibt, der sich dem vollständigen Verständnis entzieht. «Trotz aller Fortschritte in der medizinischen Wissenschaft und der Pflege, bleibt der Tod ein Mysterium,

das uns alle umgibt und prägt», erklärt sie. Diese Sichtweise hilft dabei, die universelle Natur des Sterbens zu erkennen und es als einen integralen Bestandteil des Lebens zu akzeptieren. Ulmann spricht von der Bedeutung des Akzeptierens, dass der Tod letztendlich ein Geheimnis bleibt. Wenn es uns gelingt, diesen Gedanken anzunehmen, können

---

*«Das Sterben ist eine tiefgreifende philosophische und spirituelle Erfahrung.»*

---

wir vielleicht mit mehr Gelassenheit, allenfalls sogar mit einer gewissen Neugier auf unser eigenes Lebensende zugehen. Und mit diesem Blick auf das Ende können wir vielleicht auch mehr Würde in das eigene Leben bringen.

Im Hospiz pflegt man an der Wochenschlussfeier für Angehörige, Patienten, Mitarbeitende ein Ritual. «Karin Klemm führte es ein. Ich übernahm es. In dieser Feier geht es darum, das Schwere und das Leichte der vergangenen Woche zu formulieren und zu würdigen. Und die Erfahrung war, meistens bereitet es Mühe, uns und unserem Fühlen, Denken und Tun Würde zuzusprechen, und sich selbst als kostbar anzusehen, sich Wert zu geben, bis zum letzten Atemzug.» Monika

Ulmann erörtert, wie wichtig es ist, diese Perspektiven auch in die Betreuung und Unterstützung am Lebensende einzubeziehen, um den Sterbenden ein Gefühl von Frieden und Vollständigkeit zu vermitteln. «Es gilt Schatten- und Lichtseiten des Lebens bis zuletzt zu würdigen – bei den Sterbenden und den Angehörigen» fügt sie hinzu.

---

*«Ich übe mich weiterhin ganz im Augenblick zu sein ....»*

---

### Persönliche Einsichten und was wir vom Sterben für das Leben lernen können

Wie Monika Ulmann die Zeit im Hospiz erlebt hat, ist für sie schwierig in Worte zu fassen. Als herausfordernd und beglückend zugleich, beschreibt sie die Monate. Und ein Erleben in dieser Form sei nur als Teil eines interprofessionellen, wunderbaren Teams möglich. Sie könne lediglich einzelne Blitzlichter hervorheben, um einen Eindruck zu vermitteln. Dazu gehören die ganz vielen Begegnungen mit Sterbenden, Angehörigen, Mitarbeitenden. An einem Ort, der Geborgenheit ausstrahlt und gleichzeitig so durchlässig ist und somit die Seele mit viel Schönerem nährt. Zum

Beispiel mit frischen Blumen, die im Zwischengang stehen. Wahrgenommen und geschätzt auch von den Menschen, die ihre letzte Lebenszeit im Hospiz verbringen. So sei ein Patient jedes Mal bei den Blumen stehengeblieben und habe sich an sein Zuhause und die Liebe zu seiner Frau erinnert.

und diesen als kostbar zu erachten, bis zum letzten Atemzug und darüber hinaus.» Sie hebt hervor, dass die Arbeit im Hospiz ihr eine noch tiefere Wertschätzung für Beziehungen, kleine Gesten und Momente der Verbundenheit gebracht hat. «Es sind die kleinen Dinge, die oft die grössere Bedeutung



Die Konfrontation mit dem Sterben habe sie selbst sowie ihren Blick auf das Leben und dessen Wert nochmals stark beeinflusst. «Diese Erfahrungen bestärken mich, mich weiterhin darin zu üben, ganz im Augenblick zu sein

haben – ein Lächeln, eine Berührung, ein freundliches Wort, ein Segen», reflektiert sie. Sie betont auch, wie wichtig es ist, Präsenz und Mitgefühl in jeder Interaktion zu zeigen, nicht nur im beruflichen Kontext, sondern auch im persönlichen

Leben. «Ausserdem will ich mich weiter in der Kunst üben, dem zu trauen, was sich gerade zeigt, im Menschen gegenüber, in mir selbst, der Interaktion und dem Resonanzraum. Präsent sein und wirklich zuzuhören, ist ein Geschenk, das wir anderen und uns selbst machen können...»

Die Stelle der Seelsorgerin im Hospiz konnte wieder neu besetzt werden. Für Monika Ulmann beginnt ein anderer Alltag. Sie will sich unter anderem Zeit nehmen, um mit ihrem Sohn ihre letzten Dinge klären.

**Zum Schluss**

In diesem Essay betrachten wir das Leben und Sterben im Hospiz durch die Augen von Monika Ulmann. Sie teilt ihre Gedanken über würdiges Sterben und beschreibt, wie Trauer emotional transformierend wirken kann. Zudem schildert sie persönliche Erkenntnisse, die sie durch den Umgang mit dem Tod gewonnen hat. Ihre Gedanken erinnern uns daran, dass jeder Abschied eine Geschichte von Menschlichkeit und Verbindung erzählt. Indem wir diese Einsichten aufnehmen, können wir vielleicht lernen, mit mehr Achtsamkeit, Empathie und einem tieferen Verständnis für die komplexen Pfade des menschlichen Daseins zu leben – und so möglicherweise das Geheimnis des Sterbens mit Hingabe annehmen.



*Der Tod ordnet die Welt neu,  
scheinbar hat sich nichts verändert,  
und doch ist die Welt für uns ganz  
anders geworden.*

*Es wird Stille sein und Leere.  
Es wird Trauer sein und Schmerz.  
Es wird dankbare Erinnerung sein,  
die wie ein heller Stern die Nacht  
erleuchtet, bis weit hinein  
in den Morgen.*

— Antoine de Saint-Exupéry

📅 5. Juli, 2. August, 4. Oktober 2024  
**Palliativ Zug**  
**Zuger TrauerCafé**

Mit dem TrauerCafé bietet Palliativ Zug einen Raum der Gemeinschaft an. Zusammen begegnen wir dem Schmerz und teilen ihn und die Trauer. Die BesucherInnen des TrauerCafés werden von fachkundigen Personen begleitet. Die Teilnahme ist kostenlos, Spenden werden gerne entgegengenommen. Es ist keine Anmeldung notwendig. Das Trauercafé findet immer am ersten Freitag im Monat statt.

**Ort:** Reformiertes Kirchenzentrum Zug, Bundesstrasse 15, 6300 Zug,  
**Raum:** Unterrichtszimmer 2 / 1. OG  
**Tag und Zeit:** Freitag, 16:00 – 18:00 Uhr  
**Kosten:** gratis  
**Information und Anmeldung:** keine Anmeldung erforderlich, janine.landtwing@palliativ-zug.ch

📅 28. August bis 23. Oktober 2024  
**SRK Zentralschweiz**  
**Lehrgang Palliative Care**

In diesem Lehrgang erlernen die Teilnehmenden wichtige Grundsätze in der ganzheitlichen Sterbebegleitung. Der angemessene Umgang mit den Betroffenen und deren Angehörigen sowie die Auseinandersetzung mit ethischen und rechtlichen Fragen sind Teil dieses Lehrgangs.

**Kursort:** SRK Luzern Unterwalden Zug, Bildungsverbund, Standort Luzern, Maihofstrasse 95c, 6006 Luzern  
**Kosten:** CHF 1 200.00 für 6 Kurstage  
**Tag und Kurszeiten:** Mittwochs, jeweils 08:30 – 11:30 Uhr und 13:00 – 16:00 Uhr  
**Anmeldung und weitere Informationen:** www.srk-zentralschweiz.ch

📅 5. September 2024  
**Palliativ Zug**  
**Forum: Hörschatz (Botschaften für Angehörige/Kinder)**

Der Verein Hörschatz ermöglicht sterbenskranken Müttern und Vätern mit minderjährigen Kindern in der Schweiz professionelle Audiobiografien. Dieses Angebot wird in einem Referat vorgestellt und besprochen.

**Ort:** Zuger Kantonsspital, Konferenzraum 3  
**Kosten:** kostenlos  
**Tag und Zeit:** Donnerstag, 19:00 – 20:30 Uhr  
**Informationen und Anmeldung:** janine.landtwing@palliativ-zug.ch

📅 7. und 14. September 2024  
**SRK Zentralschweiz**  
**Lehrgang Palliative Care**

In der Schweiz erlebt jeder zweite Mensch einmal im Leben eine psychische Erkrankung, und viele haben Betroffene im eigenen Umfeld. Der Kurs zeigt, wie man bei psychischen Problemen Erste Hilfe leistet. Teilnehmer lernen, rechtzeitig Probleme zu erkennen, aktiv auf Betroffene zuzugehen und den Aktionsplan für psychische Gesundheit umzusetzen. Praktische Übungen stärken die erlernten Massnahmen.

**Kursort:** SRK Luzern Unterwalden Zug, Bildungsverbund, Standort Luzern, Maihofstrasse 95c, 6006 Luzern  
**Kosten:** CHF 380.00 für beide Kurstage  
**Tag und Kurszeiten:** Samstags, jeweils 08:30–12:00 Uhr und 13:00 – 16:30 Uhr  
**Anmeldung und weitere Informationen:** www.srk-zentralschweiz.ch

📅 Samstag, 21. September 2024  
**Palliativ Zug**  
**Letzte Hilfe Kurs**

Das Lebensende und Sterben machen uns als Mitmenschen oft hilflos. Uraltetes Wissen zum Sterbegeleit ist mit der Industrialisierung schleichend verloren gegangen. Im Kurs Letzte Hilfe geht es darum, wie wir sterbenden Menschen offen, respektvoll und mit einem Minimum an Rüstzeug begegnen und sie unterstützen können. Menschen im Sterben zu begleiten ist auch in der Familie und Nachbarschaft möglich. Im Kurs wird Grundwissen dazu vermittelt. Die Teilnehmenden werden ermutigt, sich der Thematik und betroffenen Menschen mit Offenheit und Herz zuzuwenden.

**Ort:** Pfarreizentrum Gut Hirt, Gut-hirtstrasse 1, 6300 Zug, kleiner Saal  
**Kosten:** kostenlos  
**Tag und Zeit:** Samstag, 16:00–18:00 Uhr  
**Informationen und Anmeldung:** janine.landtwing@palliativ-zug.ch



**Die Vorgaben für Veranstaltungen können sich verändern. Deshalb bitten wir Sie: Kontaktieren Sie die jeweiligen Veranstalter direkt, um Details zur Durchführung zu erhalten. Oder konsultieren Sie die entsprechenden Webseiten.**

Ruth Scherrer «Vom Leben und Sterben im Hospiz»

# Buchvernissage im Hospiz



**Der 12. März 2024 war kein gewöhnlicher Abend. Wobei es im Hospiz so etwas wie gewöhnlich nicht gibt, weil wir grundsätzlich allem eine Bedeutung geben. Trotzdem: An diesem Dienstagabend feierten wir im Hospiz die Buchvernissage von Ruth Scherrers Werk «Vom Leben und Sterben im Hospiz». Ein bemerkenswertes Buch mit beeindruckenden Illustrationen und kurzen Texten.**

Worte waren eine Einladung, das Hospiz und das Leben darin aus einer anderen Perspektive zu sehen. Unter ihrer Führung entdeckten die Gäste die verschiedenen Räume des Hospizes. Mit dem Augenmerk darauf: Hier wird nicht nur Abschied genommen, sondern es wird gelebt, gelacht und sogar gescherzt. Dieser Rundgang mit Sibylle Jean-Petit-Matile war eine Erfahrung, die zum Schmunzeln anregte und gleichzeitig tief berührte.

gestaltet wurde. Als Abschlussarbeit für ihr Studium im Bereich Illustrationsdesign entstand eine einfühlsame Reportage, die das Leben im Hospiz in Bildern und kurzen Texten einfängt. Scherrer, die bis zu ihrem Besuch im Hospiz den Tod kaum aus nächster Nähe erlebt hatte, fand Zugang zu einer Welt voller Tiefe, Humor und Menschlichkeit. Ihre Illustrationen und Texte geben Einblick in die letzten Momente des Lebens und zeigen auch die Lebendigkeit, die vor dem Tod

## Das Buch: Ein Fenster zum Leben im Hospiz

Im Zentrum des Abends stand die Präsentation des Buches, das von der Luzerner Illustratorin Ruth Scherrer

## Humorvoll und leicht

Sibylle Jean-Petit-Matile nahm die Gäste mit ihrer herzlichen und humorvollen Art in Empfang. Und führte sie mit Eloquenz durch den Abend. Ihre

herrscht. Von alltäglichen Begebenheiten bis zu Momenten tiefer Weisheit zeichnet sie ein Bild des Hospizes, das den Betrachter berührt und inspiriert.

## Illustrationen und Geschichten machen das Hospiz erlebbar

Ruth Scherrer selbst teilte ihre Erfahrungen und Eindrücke an der Vernissage. Trotz anfänglicher Nervosität und Unsicherheit habe sie sich in einem Umfeld voller Offenheit und Akzeptanz wiedergefunden. Über einen Zeitraum von sieben Wochen hat sie wöchentlich zwei Tage die Woche das Leben im Hospiz auf sich wirken lassen und gezeichnet. «Ich durfte mich in den Wohnräumen weitgehend selbstständig bewegen. Die pflegenden Bezugspersonen berieten mich, mit welchen Patientinnen und Patienten ich Kontakt aufnehmen konnte.» Das beeinflusste ihre Wahrnehmung und die Entstehung des Buches.

Die Buchvernissage im Hospiz war mehr als nur die Vorstellung eines neuen Werkes. Es war ein Abend, der den Blick auf das Leben und Sterben verändert. Jeder Gast wurde mit einem Buchexemplar beschenkt. Durch die Skizzen der Illustratorin Ruth Scherrer und durch ihre Geschichten wird erlebbar, dass



in den letzten Momenten des Lebens Schönheit, Freude und Menschlichkeit zu finden sind. Das Buch ist eine Einladung, sich ohne Furcht dem Leben in all seinen Phasen zu nähern und die Momente des Glücks, der Trauer, des Lachens und der Weisheit, die es bietet, voll und ganz zu umarmen. Etwas, das wir im Hospiz aus tiefster Überzeugung leben.

CHF **38.-**

(exkl. Verpackung und Versand)

## Bezugsquellen

**Hospiz Zentralschweiz**  
hospiz-zentralschweiz.ch

**Ruth Scherrer**  
ruthscherrer.ch



Sicher, schnell und einfach!

Online Spenden

[www.hospiz-zentralschweiz.ch](http://www.hospiz-zentralschweiz.ch)  
oder [www.wirAlle.ch](http://www.wirAlle.ch)



DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ ZENTRALSCHWEIZ**  
PALLIATIVE CARE

**Spendenkonto**

Luzerner Kantonalbank  
IBAN: CH34 0077 8207 4640 0200 1  
Stiftung Hospiz Zentralschweiz  
Gasshofstrasse 18  
6014 Luzern

# Lassen Sie niemanden im Regen stehen!

Der Hospiz-Schirm bringt Farbe in graue Regentage und Sie tragen gleichzeitig unsere Hospizbotschaft in die Welt. Mit dem Kauf unterstützen Sie unser Hospiz und damit auch Menschen, die hier gerne ihr Lebensende verbringen möchten. Denn jeder verkaufte Schirm spült einen wertvollen Batzen auf unser Spendenkonto.

Jetzt auch im praktischen Knirps-Format erhältlich.



Wählen Sie Ihr Lieblingsmodell aus zwei Design-Varianten!

Der Schirm mit seinem übergrossen Durchmesser von 120 cm schützt Sie plus mindestens eine/n Begleiter/in auf Ihrem Weg durch Wind und Wetter.

Bestellen Sie jetzt auf unserer Website!

[www.hozs.ch/schirm](http://www.hozs.ch/schirm)

CHF **60.-**

(exkl. Verpackung und Versand)

Das ist ein gültiger und «funktionierender» Einzahlungsschein.

Für die elektronische Verarbeitung können Sie sowohl den QR-Code scannen als auch die Kontonummer verwenden. Für die Einzahlung am Postschalter verwenden Sie bitte den Einzahlungsschein aus dem Begleitschreiben. Sie benötigen einen separaten Einzahlungsschein? Den senden wir Ihnen gerne. Melden Sie sich per Mail: [info@hospiz-zentralschweiz.ch](mailto:info@hospiz-zentralschweiz.ch) oder via Telefon: 041 259 91 97.

<b>Empfangsschein</b> Konto / Zahlbar an CH56 3077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern Referenz 06 04120 00000 00000 00013 21207 Zahlbar durch (Name/Adresse)		<b>Zahlteil</b> Konto / Zahlbar an CH56 3077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern Referenz 06 04120 00000 00000 00013 21207 Zusätzliche Informationen MUT Zahlbar durch (Name/Adresse)	
Währung CHF	Betrag		Währung CHF
Annahmestelle			Betrag

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ  
ZENTRALSCHWEIZ**  
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz  
Gasshofstrasse 18  
6014 Luzern

**Patientenanmeldung und  
-auskünfte:**

041 259 91 91

**Andere Anfragen:**

041 259 91 97

[info@hospiz-zentralschweiz.ch](mailto:info@hospiz-zentralschweiz.ch)  
[www.hospiz-zentralschweiz.ch](http://www.hospiz-zentralschweiz.ch)



**Gütesiegel**  
Hospize Schweiz



**Hospize Schweiz**  
Hospices Suisses  
Ospici Svizzeri  
Swiss Hospices



**Gönnerverein**  
Hospize Schweiz



**Dachverband**  
Hospize Schweiz



**Klimaneutral**  
Druckprodukt  
ClimatePartner.com/0973-9005-0001



**DRUCKEREI EBIKON**  
Ebnat-Kappel, Schweiz

Wir unterstützen das  
Hospiz Zentralschweiz